

Michael Donhauser

Das Land (1)

Der Föhn drückt auf den Eiterzahn der Einwohner, sie reissen das Gesicht zu einem freundlichen Lächeln oder würdigen Ausdruck und eilen zum Werktagsdienst. Es ist Werktag. Auf Motorrädern, Rädern und in Bussen transportiert der Fürst die schlafblöde Jugend zur Behandlung. Ein holziger Geruch durchströmt den Füllfederhalter des betenden Sakristeiheiligen, ein grüner Ausfluss ist das Zeichen einer nahen Festlichkeit, die Klosterfrauen torkeln ergeben vor Alter zu Gebet und Arbeit, ein schweinsgrosser Busch verdeckt die onanierenden Ministranten. Einer steht abseits, mit blöden Augen und niederem Blutdruck, er wartet auf ein Signal. Das Landesmuseum hängt voller Bilder. Die chemische Reinigung der Stola wird der Frau des Messner anvertraut, Eine weisse Hostie ist das höchste Symbol, der weisse Mond wird täglich von zerstörten, von am Schicksal verzweifelten und in umweltfreundliche Monotonie verfallenen Hausfrauen mit Hingebung aufgenommen. Der Schlossfelsen trohnt über der Schule und der Briefmarkenstelle, Der Fürst ist um die korrekte Aussprache seines Namens besorgt und steigt jährlich zur Danksagung ins Dorf herab. Der Philosoph dreht der Kirche den Rücken und betet die Kritik der unreinen Vernunft an. Ein Theater steht in Konkurrenz zu den Feuerwehrfesten und Fussballspielen. Sie spielen dort Ernstes und Heiteres, und Stücke zur Belehrung. Der Direktor verteilt in der Pause Glückschweinchen, junge Interessierte scheissen ihm in die Hände und danken Gott und dem Fürsten für ihre Toleranz. Eine gescheiterte Hausfrau betet zum Allerheiligsten um Gnade. Der Bauernverband beschliesst den Anbau von Gurken, ~~der Fürst ist gerührt, Gurken, tönt es von fern und nah.~~ Der Fürst ist ein guter Landesvater, heisst eine alte Volksweisheit. An allen öffentlichen Plätzen ist sie angeschlagen. Jeder Landesbewohner bricht täglich mehrmals unter dem Druck dieser Wahrheit in die Knie und dankt dem Heiligen Froschlaich für diese Ausgeburt von Glückseligkeit. Die Künstler des Landes nehmen sich der Probleme an, sie weden gefördert, als Geförderte sind sie gefördert, ihre kritisch-kitschigen Produkte sind Ausdruck von Hausierergerhirnen, nur der Schulkommissär nimmt sie ernst, nach ihm dann auch die ^{Ein} Bewohner des Landes. ^{Die Künstler} Sie beschicken hysterische Hausfrauen mit Bedeutungswandel und schockieren Grosskinder, die noch nie in das Abwaschwasser der Grossmutter gegriffen haben. Die Füsse der Fürstin sind aus Gold. Das ist der erste Satz, den die Kinder im Kindergarten auswendiglernen.

Das Gesicht der Klosrterschwester ist ein hellblauer Himmel, wenn die Eltern auf Schulbesuch kommen. Die Väter greifen an die Türfallen, um an ihnen die Qualität des Lehrstoffs zu ermitteln, zu ihrer Zufriedenheit sind die Türfallen hart. Der Turnsaal ist die Folterkammer des Landes, die turnenden Kinder werden wie Frösche an die Wand geklatscht und müssen dort ihre Namen nennen. Der Gottvater lächelt jedem ins Gesicht und bittet dann den Bock und das Pferd sich über die frierenden Schüler herzumachen. Die Kinder grätschen ihre Füsse über der Allmacht der Geräte. Ein grünäugiger Sankt Sebastian schleudert Schmerzenslaute in die Augen der betenden Kinder, das Trampolin schleudert sie in die wohlwollenden Mutterarme der kreideweissen Maria. Die Schwester rasselt mit dem Rosenkranz und reisst den Mund auf zum Buchstaben A. Alle reissen ihr nach. Der Fürst schaut in die Mäuler und füttert sie mit einem väterlichen Lächeln. Die Buben werden in Mannschaften aufgeteilt und dann aufeinander losgehetzt. Die Mädchen pressen die Beine aneinander und stricken am grossen Unglück weiter. Beim Metzger zittern die Mütter, sie Tragen die Suppenknochen nach Hause und werfen sie dort dem Hund des Herrn vor, ein Gebet zu viel ist besser als ein Wort zuviel. Die Altenbachstrasse herunter fliesst das Blut einer frischgestochenen Kindheit, oben reibt sich der Hofkaplan die Hände, unten stehen die Touristen und drehen Ansichtskartenständer. Alle Ständer zeigen hinauf, in die Höhe, zum Landesvater, dem Fürsten, und zum Gottvater. Gottsohn liegt im Sterben, auf dem Trottoir eine Servalahaut, ein Hund lahmt am linken Hinterlauf. Ein Fahrrad bricht in Teile. Am Tennisplatz spielen sich Gleichgesinnte Komplimente zu. Die Frauen ~~dort~~ grinsen weisse Kröten in die Luft, reissen den Schliessmuskel zusammen und bitten um einen Chianti. Die Söhne sind Söhne. Sie spielen so gut wie nur Söhne. Es liegt Stolz auf die Söhne in der Luft. ~~Es stinkt entsetzlich.~~ Die Tennisbälle winden sich in der Sonne. Die Amseln schlagen, ein himmelblauer Mercedes glänzt. In der Stube betet das Kind, es wird gebetet. Der Schlag der Standuhr bringt sein Gebet ins Schwanken, die Grossmutter setzt seufzend zum nächsten Gebenedeitseistdu an. Der Rosenkranz gleitet durch ihre angeschwollenen Hände. In der Küche krabbeln Fliegen über Bratenscheiben, über das für den Abend Vorgekochte, der verschüttete Sirup hinterlässt auf der Abwasch eine rote Spur. Jesus hängt ganz klein am Kreuz, er zittert vor Langeweile. Die Schreibmaschine klappert. Der Nachrichtensprecher sagt etwas, wozu das Kind zu schweigen hat, es hört die

Stimme aus dem Radio, sieht den Onkel rauchen, ein Schlag ins Gesicht. Am Rheindamm sitzen Ausländer und betrachten den geblähten Leib der Mutter Heimat, sie gebärt einen Sonntagnachmittag. Blutig hängen die Dalien an die Zäune gelehnt und schreien wie Frischgeborene. Die Fruchtbarkeit klebt zwischen den Fingern und an den Augenlidern, ein Bus fährt über die Rheinbrücke ins Nachbarland, dass es donnert, der ~~Embryo~~^{Sonntag} windet sich unter den Dreischwestern und explodiert als ein Rülbser aus dem Bauch des breitbeinig dasitzenden Onkels. Ein Mädchen steckt sich den Kopf ihres Plüschtiers in die Scheide und zittert, ganz rot, wie der Kamm eines Hahns. Ihre mausblinden Brustknospen stehen steif in die Nachmittagshitze. Der Bruder kniet in der Kirchenbank, es ist ein Uhr, Sonntag, die Kälte in der Kirche ist die Entschädigung für das Brüten über den Büchern der Kindheit. Das Foltergerät ist das Buch. Der Folterknecht ist der Hofkaplan. Er stellt Folterfragen und prügelt hellklare Antworten aus den Köpfen der Kinder. Der Pfarrer hält am Schloss ein Unding in den Händen und schüttelt es herzlich, es ist die rechte Hand des Fürsten. Die Himmel reißen ihre Unterröcke in die Höhe und pressen die Schamhaare gegen die Fensterscheiben des Landes. Ein grüner Wellensittich erstickt unter der Last des Glaubensbekenntnisses, er fliegt auf und sucht Schutz im gekräuselten Haar der Wolken. Im Regen wird ein Kind von der Mutter heimbegleitet, ein Gott steht gnädig darüber, das Abendlicht bietet Versöhnung an, die Nacht Frösche, Schnecken und Kröten. Bin im Büro, komme bald. So heisst das Gedicht meiner Kindheit. Der Zettel trägt das nie verstandene Wort aus, es ist Fleisch geworden und wohnt unter uns. Das Kind gräbt ein Loch. Ein Gewitter überfällt den Kastanienbaum vor der Kirche. Es hagelt Kastanien auf die Kinder, sie rufen Manna und schoppen die Kastanien in die Hosensäcke, der Hofkaplan verbietet das wilde Treiben. Das Verbot wälzt das Entzücken in den Zebrastrreifen. Der Kaplan richtet den ~~Himmel~~^{Zeigefinger} gegen den von ihm verwalteten Himmel. Der Musikschuldirektor grüsst freundlich und reibt sich die Hände in Geborgenheit. Es schäumt schwarz, und er wäscht seine Hände in einer Flut von Tränen. Die Eltern applaudieren. Die Grossmutter bekreuzigt sich. Der Theaterdirektor organisiert eine Amerikareise für Interessenten. Es sind immer solche, die sich interessieren, Interessenten, und der Fürst breitet seine schützenden Hände über sie. Die Jugend wird gefördert, sie reist in Form von ein paar repräsentativen Jugendlichen. Das Grabmal der Jugend liegt

tieftief unter den Augenlidern der Daheingeblichenen. Der Theaterdirektor inszeniert Empfänge ~~und beteiligt sich~~, er dankt im Namen des Fürsten, der Philosoph dankt im Namen der Jugend. Der Schuldirektor tritt auf. Er schmeisst seine grauen Rabenflügel durch den Korridor und brüllt, die Ziegelsteine applaudieren zu seiner Erscheinung, der Schuldirektor lenkt ein, biegt um die Leichen seiner Karriere und dankt der Landesmutter, oh die Fürstin, für ihre wohlwollenden Äusserungen zu allerchristlichsten Problemen. Die Schüler verharren in Schülerstellung. Aufgeschlossene stellen die Fragen, welche Gottvater ihrem Mund entspriessen lässt. Gottmutter dankt, indem sie durch die Fürstin Dankeschöns verteilt und ihrer Mutterfreude durch ein hysterisches Lächeln Ausdruck verleiht. Ein Scheintoter biegt sich vor Lachen hinter seinem Tisch. Eine Schülerleiche wird zu Grabe getragen. Die Zeitungen sprechen vom Frühlingsanfang und danken dem Fürst für sein Verständnis. Eine blaue Rose biegt sich um das Schülergrab, eine Leihgabe der allgemeinen Niedergeschlagenheit. Der dankbare Schüler neigt sein Haupt unter dem Gebrüll des Schuldirektors, Er brüllt Wortfetzen und Schuhabsätze in die Ohren der bläulichen Pubertätsfratzen, dann zeigt er ein wohlwollendes Lächeln als Unterluft. Der schein tote Schüler bewegt sich im Sturm des Gebrülls, wiegt sich und kippt in tiefe Versunkenheit. Der Schuldirektor bearbeitet mit Beil und Hacke das Eis in den Augen des Schülers. Es bricht ein Eindruck in die Tiefe und verletzt die dort ruhenden Unken. Im Schulgang herrscht Instinktlosigkeit und Gejohle, Die Sprache wird ausgetrieben und Sätze mit hirnerstörender Druckkraft werden in die Köpfe der wehrlosen Schüler gesetzt. Ein Butterbrot liegt auf dem Kiesplatz.